Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 29

Artikel: Das vergilbte Brieflein

Autor: Scheurer, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interesse, sondern auch viel Verständnis. In Paris hatte man ihn übrigens nicht vergessen. Wäre er 1830, dem Rufe der Bonapartisten folgend, nach Frankreich geeilt, er wäre zum König gekrönt worden. Das wußte Metternich zu hintertreiben.

Der junge Napoleon wurde 1830 Major in einem Infanterieregiment, vier Monate später Oberstleutnant. Aber immer deutlicher prägte sich Lungentuberkulose aus. Ein Aufenthalt im warmen Italien hätte wahrscheinlich der Krankheit noch Einhalt geboten. Metternich wollte davon nichts wissen. Am 16. Januar 1832 befehligte der Prinz beim Leichenbegängnis des Generals von Siegenthal sein Regiment. Plötzlich versagte ihm seine Stimme. Die Lungenschwindsucht nahm einen akuten Charakter an. Am 23. Mai kam er nach Schönbrunn, in das Zimmer, in welchem Napoleon I. 1809 geschlafen hatte. Am 22. Juli 1832 starb er. Die lateinische Inschrift auf seinem Sarge lautet übersetzt: „Dem ewigen Gedächtnis des Josef Karl Franz, Herzog von Reichstadt, Sohn Napoleons, des Kaisers der Franzosen, und der Erzherzogin Maria Luise von Oesterreich, geboren zu Paris am 20. März 1811, in der Wiege mit dem Titel König von Rom begrüßt, in der Blüte des Alters, ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, mit herrlicher Gestalt, mit edler Jugend im Antlitz, mit seltener Anmut der Sprache, erlag er dem schmerzlichen Tode im Kaiserschloß zu Schönbrunn bei Wien am 22. Juli 1832". Man munkelte, Metternich habe, um ihn los zu werden, ihn zu einem ausschweifenden Leben verführen lassen. Das stimmt nicht, der Jüngling war im Gegenteil ein Beispiel der Selbstbeherrschung. V.

Das vergilbte Brieflein.

Von Robert Scheurer.

Im Wonnemonat 1896 war's, als ich als zwanzigjähriger „Jüngling mit lockigem Haar" in ein Bureau nach Genf kam. Mein eigentliches Talent bestund zwar nicht in Schreibstubenarbeit, sondern in der Handhabung des Zeichenstiftes, weshalb mich schon mein Lehrer einmal scherzweise den „kleinen Raphael" genannt hatte.

So benutzte ich denn auch in meiner neuen Heimat die ziemlich spärliche Freizeit zum Konterfeien von hübschen Landschaftsszenerien, deren es ja in der Umgebung der Lémankapitale die Fülle gibt.

An einem wundervollen Sommersonntagsmorgen saß ich irgendwo am waldigen Felsenufer des Rhodanus und skizzierte einen unter mächtigen Nußbäumen halbverborgenen Herrensitz. Plötzlich erklang unmittelbar hinter meinem Rücken eine kecke, jugendliche weibliche Stimme: „Ah — ce n'est pas mal! Voilà un homme qui a du goût!" Und jetzt trat ein sehr hübsches, weißgekleidetes, kaum dem Backfischalter entwachsenes Mädchen neben mich und plauderte mit größter Unbefangenheit weiter: „Vous êtes peintre de profession, Monsieur?" Ich verneinte dies, und nun gerieten wir in ein fröhliches Gespräch, natürlich in dem klassischen, wohlklingenden, weichen Idiom der weiland „Isle de France", aus welchem resultierte, daß meine wie vom Himmel geschneite herzige, blondlockige „Gesellschafterin" ebenfalls gern und viel zeichnete und aquarellierte und überhaupt in diesem Fache sogar bei einem „professeur" — im französischen Sprachgebiet wird jede Lehrperson „professeur" genannt — der Stadt Unterricht genoß.

Plötzlich schwieg meine Bewunderin einen Moment und frug dann in tadellosem Hochdeutsch: „Sind Sie etwa Deutscher, mein Herr? Es scheint mir nämlich, Sie hätten nicht rein französischen Akzent!"

Ich gestand meine deutschschweizerische, speziell bescheidene Bernerabstammung zu — natürlich nun ebenfalls in der Sprache Schillers — und machte ihr gleichzeitig ein Kompliment betreffs ihrer fehlerlosen deutschen Aussprache und Betonung; ich hätte noch nie einen fremdsprachigen Menschen so akzent- und fehlerlos Deutsch reden hören.

„Ich bin aber auch eine Deutsche!" rief die niedliche Rhone-Nixe mit jugendlichem Impuls. „Ich wuchs allerdings hier, in dieser welschen Gegend auf und besuchte die städtischen Schulen. Bewohnen doch meine Eltern die Villa, die Sie da eben abzuzeichnen im Begriffe sind. Wir sprechen aber natürlich unter uns immer Deutsch. Französisch lernte ich überhaupt erst mit dem Beginn der Schulzeit. Und obendrein verbrachte ich dann noch zwei Jahre in einem süddeutschen Töchterinstitut, aus welchem ich vor etwa drei Monaten zurückkehrte. Ich drücke mich in beiden Sprachen — und zwar sowohl mündlich wie schriftlich — mit der gleichen Leichtigkeit aus. Uebrigens genoß ich in besagtem Institut auch Unterricht in Englisch und Italienisch."

„Aus welchem Teile Deutschlands stammen Sie denn?" wagte ich zu fragen.

„Aus Westphalen."

„So — aus Westphalen?" äußerte ich sinnend. Und fast unwillkürlich entglitten meinem Munde die Verse aus Wolfgang Müllers „Maikönigin":

„Eintönig ist's. Doch traumverloren
Denkt an das Land, wer dort geboren.
Ihm zuckt voll Rührung die Gebärde
Nach Land und Volk der roten Erde."

Verwundert fragte meine neugewonnene Freundin: „Ja — kennen Sie Westphalen?"

„Nein, ich war nie dort; ich habe nur viel darüber gelesen. War's doch die Heimat des heldenhaften Sachsenherzogs Widukind, der mit seinen westphälischen Recken 30 Jahre lang den übermächtigen Angriffen des Frankenkaisers Carolus Magnus trotzte! Ja, das „Land der roten Erde", wie es die Dichter um seines lehmigen Bodens willen nennen, könnte aber auch mit Fug und Recht der Ströme vergossenen Blutes wegen so genannt werden!"

„Wir hatten in der Geschichtsstunde auch davon. Ich selbst aber war noch nie in meiner engeren ursprünglichen Heimat und kenne sie deshalb nur aus Beschreibungen und vom Hörensagen ... Aber, was ich noch sagen wollte: Interessiert es Sie vielleicht, den Inhalt meiner Zeichen- und Aquarellmappe zu sehen?"

Natürlich bejahte ich dies, und das schöne Kind flügelte seiner nußbaumbeschirmten Heimat zu wie ein lichtes Sommervögelein. Bald war es wieder da, und ich genoß die Freude, die Erstlingswerke eines unverkennbaren künstlerischen Talentes bewundern zu dürfen. Ich machte denn aus meiner Meinung auch keinen Hehl, und die Sympathie für das liebliche, so kindlich aufrichtige Geschöpf steigerte sich noch um ein Bedeutendes.

Plötzlich duckte sich das Mädchen blitzschnell und riß ohne weiteres, mit typisch backfischhafter Nonchalance, auch mich von meinem Klappstühlchen ins Gras nieder. Völlig verblüfft starrte ich die mich in so unerwarteter Weise bodigende „Brünhilde en miniature" an. Aber schon zischelte mir das rosige Mündchen die gewünschte Erklärung ins Ohr: „Verhalten Sie sich ganz ruhig und schauen Sie dort durch die Zaunlücke! Eben schreitet der Abbé Fringaud mit meiner Mama durch den Hof. Der Abbé begleitet Mama fast jeden Sonntag nach der Messe bis zu uns. Und ich möchte natürlich nicht, daß mich der Abbé in Gesellschaft eines ihm unbekannten jungen Mannes sähe ... Sind Sie auch katholisch?"

Der Wahrheit gemäß mußte ich dies verneinen. Ach, wie gerne wäre ich um des reizenden und so liebenswürdigen zutraulichen Geschöpfes willen katholisch gewesen! Die Liebe überwindet ja bekanntlich alles ... Und doch nicht ganz alles, wie der Leser am Schluß der Erzählung sehen wird.

Das Mädchen schien meine stumme Verlegenheit zu fühlen, denn es sagte: „Aber das tut ja nichts zur Sache, daß Sie andern Glaubens sind! Sie gefallen mir sehr gut,

und wenn Sie einverstanden sind, so treffen wir uns nächsten Sonntag um die nämliche Zeit gleich wieder an dieser Stelle. Und dann ziehen wir gemeinsam nach irgend einem romantischen Winkel, deren es ja hier herum so viele gibt, und zeichnen und malen dort nach Herzenslust. Hui, das wird fein werden! Jetzt aber will ich nach Hause, denn der Herr Abbé will gewöhnlich auch meine kleine Wenigkeit sprechen. Und bin ich jeweilen etwa unbekannterweise abwesend, so werde ich überall gesucht. Also nächsten Sonntag um die nämliche Zeit hier! Zuvor aber anstands- und sympathiehalber noch gegenseitige Vorstellung! Sie gestatten Angela Neuroder!"

Ich mußte herzlich lachen ob des absichtlich übertriebenen Getues, die das entzückende „Chrabi" zur Schau brachte und nannte daraufhin auch meine bescheidenen Personalien. Gleichzeitig machte ich ihr ein Kompliment ob ihres wunderschönen italienisch klingenden Namens, der zugleich so ausgezeichnet zu ihrem ganzen Wesen passe, denn sie selber komme mir ebenfalls wie eine Art Engel vor. Ich sagte dies fast andächtig, was aber die Wirkung hatte, daß das übermütige „Engelein" in ein silberhelles Lachen ausbrach. Und gerade diese Freudenäußerung sollte uns beiden zum Unheil werden: Wir hatten ob unserer gegenseitigen fröhlichen Abschiedsszene in jugendlicher Unüberlegtheit die zuvor geübte Vorsicht allmählich vergessen, indem wir uns erhoben und laut miteinander zu sprechen und zu lachen begannen.

Plötzlich schrie es von der stattlichen Villa her: „Angela! Angela!"

Jäh schnellten unsere erbleichenden Gesichter nach der Richtung des verhängnisvollen Rufes, und die schreckgeweiteten Augen erblickten an einem der geöffneten, kaum sichtbaren Fenster eine Dame und einen Geistlichen, die beide unverwandt zu uns herüber starrten.

„Ach, ich muß gehen!" stotterte die arme Angela mit der Leidensmiene einer zum Tode Verurteilten und reichte mir flüchtig das zitternde Elfenhändchen. „Also, es bleibt dabei!" Dann eilte sie mitten durch das im schönsten Sommerflor von Narzissen und großsternigen Johannisblumen prangende Wiesengras dem sie erwartenden hochnotpeinlichen Verhöre zu. Ich aber packte mit todtraurigem Herzen meine Siebensachen zusammen und schlich davon wie ein durchgepeitschter Hund. Was hatte meine himmlische Angela wohl alles zu gewärtigen, und was mochte das unerbittliche „Halsgericht" für Folgen haben? ...

Die ganze nächste Woche war ich nur ein halber Mensch. Bei meiner Arbeit schoß ich eine Menge „Böcke", denn die Gedanken meines zwanziglenzigen Gehirnes weilten statt in den so poesiefernen Rechengefilden Adam Rieses selig fast ununterbrochen draußen bei meinem armen, so ganz konträren Ideal in dem einsamen Märchensitz über den Rhonefelsen.

Der verabredete Sonntagvormittag kam. Selbstverständlich fand ich mich pünktlich an der vereinbarten Stelle ein, die für mich so süße und gleichzeitig traurige Erinnerungen barg. Ans Zeichnen dachte ich kaum; die Requisiten dazu hatte ich eigentlich nur mechanisch mitgenommen.

Angela war noch nicht da. Dafür aber lag an der Stelle, wo sie mich vor acht Tagen bei der Sicht des Abbés und ihrer Mutter zu Boden gerissen, ein Brieflein mit meinem Namen als Aufschrift. Scheu, wie einer, der Strafbares begangen, schlich ich mich mit der geheimen Botschaft hinter ein nahes Gebüsch, wo ich vom Herrenhaus aus nicht erspäht werden konnte. Ungutes ahnend, öffnete ich das Schreiben:

Sonntag, den 14. Juni 1896.

Mein lieber Freund!

Mit unserer Sache muß es zu Ende sein. Ich wurde nach meiner Rückkehr scharf ins Verhör genommen, wobei von seiten des Abbés fast die erste Frage war, weß Glaubens Sie seien. Als ich darüber offen Auskunft gab, erklärte er rund heraus, ich dürfe mich nie mit einem andern Manne als mit einem praktizierenden Römisch-Katholiken in Freundschaft einlassen. Die Heilige Römische Kirche dulde absolut keine Verbindung mit Andersgläubigen.

Ich bitte Sie deshalb inständigst, lieber Freund, verzichten Sie, so sehr es auch mir selbst leid tut, auf alle ferneren Zusammenkünfte mit mir. Es heißt irgendwo in der Heiligen Schrift: Die Liebe überwindet alles. Dieses „alles" stimmt nicht; eines vermag selbst die Liebe nicht zu überwinden: die starren Dogmen der Kirche!

Bitte, schreiben Sie mir auch nie; es wäre zwecklos, denn auf den Rat des Abbés wird Mama künftig alle an mich gerichteten Korrespondenzen kontrollieren; meine Minderjährigkeit gibt ihr das Recht dazu. Suchen wir beide die Sache so gut als möglich zu verwinden. Ich selbst werde Ihnen stetsfort ein treues und sympathisches Gedenken bewahren. Und nun wünsche ich Ihnen alles Gute und Vorteilhafte auf Ihren ferneren Lebensweg.

Angela Neuroder.

Wie gut, daß ich mich verborgen hatte; ich hätte mich jetzt nicht sehen lassen mögen. Ich verzichtete also auf den Besitz der herrlichen Angela, die, ihrem Namen entsprechend, zweifellos meines Lebens Engel geworden wäre. Aber auf etwas verzichtete ich nicht: auf meine eigene Meinung! Und die bewog mich von jener Stunde an, im Herzen Freidenker zu werden; denn es ist eine Lüge, daß die christliche Religion in erster Linie eine solche der Liebe ist ... Wer beweist mir das Gegenteil?

Sechsunddreißig Jahre sind seitdem verflossen. Der Zufall wollte es, daß mir genau am Jahrestage beim Durchstöbern alter Papiere das oben zitierte, für zwei Menschen so inhaltsschwere Brieflein — ach, jetzt so zerknittert und vergilbt! — zwischen die suchenden Finger geriet.

Vor zwölf Jahren wurde ich mit einem andern Weibe Witwer. Und jetzt sinne ich unwillkürlich: Wie mag es wohl der unvergassenen Angela seither ergangen sein? Wenn ich wüßte, ob sie noch lebt und wie und wo? ...

Du!

Der Verheißung herrliche Sterne
Beseligen oft plötzlich meinen Alltag!
Ich wache und träume ...
Und meiner Sehnsucht lockendes Ziel
Steht als himmlischer Bote vor mir:
Jugendlicher Anmut Bild lacht mich an,
Blonder Locken verschwenderische Fülle schwillt mir entgegen,
Klarer Augen blaue Seen leuchten mir,
Ziehn mich hinab auf tiefklaren Grund
Der Reinheit und Treue,
Worin ich selig ertrinken möchte
Und ... nie mehr erwachen
Zu einem glücklosen Leben ohne Dich
In Dunkel und Ferne,
Schmerzen und Trübsal,
Unerlöster Stunden Trägheit ...
Denn: Deine Hand wird niemals helfend die Meine fassen
Sie gut halten für immer,
Mich zu führen in das Land der Seligkeiten,
Daß sie Rosen des Glückes pflücke vom Lebensbaume
Und ich bade in den Wonnen der Seele ...
In meinen bebenden Händen zittert
Die gefüllte Schale der Entsagung
Von der Göttin Schicksal mir lächelnd in die Hand gedrückt!
Und die Sehnsucht bleibt ohne Erfüllung,
Entschwindet als lichter, holdseliger Traum in der Ferne
Wie eine Wolke am abendgeröteten Himmel ...

Paul Müller.